

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 26. April 1828.

51

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährlich um 6 fl., halbjährlich um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährlich um 3 fl. 45 kr., halbjährlich um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. von A. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Heirath.

(Fortsetzung.)

Der alte Wernhelm gab jubelnd seine Einwilligung. Alle Vortheile, die Major Bildek seiner Tochter gewährt hätte, besaß auch Rothenstern, der überdies begünstigt ward von Eugenie, und für den noch eine ganz besondere Stimme in des Greises Brust sich erhob. Er hatte, in seiner Jugend, Ottomars Mutter geliebt, mußte jedoch, obschon sie seine Zuneigung erwiderte, auf Befehl ihrer Ältern, vor dem reichern Freyer zurücktreten. Wernhelm vermählte sich mit Eugenie's Mutter, und hörte zu seiner Freude, daß auch die Baronin Rothenstern glücklich sey. Er hatte sie nun bereits seit mehreren Jahren nicht gesehen; die Ankunft ihres Sohnes überraschte ihn angenehm; seine große Ähnlichkeit mit der ehemaligen Geliebten steigerte das Interesse, welches er für ihn empfand; aber er ahnete nicht, als er den Baron freundlich willkommen hieß, daß er den künftigen Tochtermann in ihm begrüße.

Es war längst Frau von Rothenstern's innigster Wunsch gewesen, ihren Ottomar mit Eugenie zu verbinden; allein seit er die Gräfinn Mildau liebte, was er der Mutter vorsätzlich entdeckt, damit sie keinen Heirathsplan für ihn mache, hatte sie die Hoffnung dazu fast gänzlich verloren. Versuchte sie es auch, ihm die Tochter ihres Freundes anzurühmen, so flehte Ottomar nachdrücklich, ihn mit jedem Vorschlage der Art zu verschonen, und die bekümmerte Mutter schwieg. Daß der Sohn wisse, wie sehr sie darnach verlange, durch irgend ein passendes Bündniß — es mußte gerade nicht mit Fräulein Wernhelm seyn — ihn von seinen Träumereyen abzulenken, das beruhigte sie ein wenig. Ottomar's kindliches Gemüth konnte nicht ewig der Mutter widerstreben.

Und sie irrte nicht! Ihr trüber, bittender Blick drang vorwurfsvoll, Clarissens Kälte schneidend in sein Herz; er beschloß, der Mutter zu gehorchen. Eugenie fiel ihm ein; doch mit eigenen Augen wollte er prüfen, bevor er selbst gegen Frau von Rothenstern seine Absicht kund that; der Schmerz einer etwaigen Fehlschlagung sollte ihr erspart werden; auch hätte sie vielleicht dem alten Wernhelm ihres Sohnes Project schriftlich gemeldet, und so ihn ver-

hindert, in völliger Unbefangenhelt dort zu erscheinen; wie die Tochter, wußte sie, warum er kam, sich nicht so vor ihm zeigen würde, daß er sie ganz kennen lernte. Wie leicht, daß sie vom Vater sich beschwären ließ, dem Vielbegüterten ihre Hand zu reichen, auch ohne Liebe, und was hatte er alsdann errungen? Nicht einmal die Kraft, aus dem Labyrinth seiner schmerzlichen Gefühle sich heraus zu winden! Denn nur in der Liebe seiner Gattinn, nicht in ihrer Gleichgültigkeit, konnte ihm jene Kraft erwachsen.

Ein Diener des Staates, brach Ottomar vom Hause auf, unter dem Vorwande von Amtsgeschäften, die er auch, zum Theil, mit dieser Reise verband. Die Mutter drückte, bey dem Abschiede, ihn zärtlich in ihre Arme, nicht wähnend, daß der Sohn ein solches Glück für sie im Schilde führe.

Rothenstern hatte Eugenie als Kind gekannt, die Mutter sie später in der Residenz gesehen, als er gerade nicht anwesend war; ihren parteyischen Worten über des Freundes reizende Tochter, maß er nie vollen Glauben bey. Jetzt erblickte er selbst die holde Jungfrau, und fand, daß die Mutter sie nicht genug gepriesen. Eine nur war ihr zu vergleichen, und diese Eine für ihn verloren. Aber nicht Eugeniens Schönheit allein bestach ihn, bald ward er auch ihrer Tugenden inne, und das Gerücht, sie sey Willens, aus Zärtlichkeit für den Vater, gegen ihre Neigung sich zu vermählen: ein Gerücht, das ihre blasse Wange, ihre sanfte Melancholie zu bestätigen schien, beschleunigten Ottomars Antrag. Zog sie ihn dem ihr zgedachten Bräutigam nicht vor, so würde sie ihn ausschlagen; hatte er aber gut auf sie gewirkt, konnte sie ihn lieben, nun so hielt er sie ab von einem verhassten Schritte, und war der Mann, sie zu entschädigen für jeden sonst einzubüßenden Vortheil; seine Familie zählte zu den ältesten im Lande, und an Geld fehlte es ihm nicht, die Gattinn gleich zu stellen mit den reichsten Damen ihres Zirkels.

Nachdem Alles in Nichtigkeit zwischen ihm und Eugenie, schrieb Rothenstern der verehrten Mutter: daß, ihrer Zustimmung im Voraus gewiß, er mit der Tochter des Herrn von Wernhelm sich verlobt, und nur mit der Gemahlinn heimkehren werde. Als habe sie den Sohn zum zweyten Mal geboren, so empfing die entzückte Frau diese Nachricht. Wiedergeschenkt war ihr Ottomar, der, in seiner Leidenschaft für die Gräfinn, dem Verderben zugehauelt, und daß es Eugenie, die ihn errettet, machte ihr die Treffliche noch werther.

Das Hochzeitfest wurde bey dem Vater gefeyert, der selbst sein Kind in die Hauptstadt begleitete, es der Freundin anzuempfehlen. „Dessen bedarf es nicht,“ entgegnete Frau von Rothenstern; „Eugenie ist längst meinem Herzen sehr theuer, und daß sie meinen Ottomar mir beglückt, sichert ihr der Mutter stete Dankbarkeit. Ich habe nur geathmet in ihm, und nun ich den Tag erlebt, möge Gott verfügen über meine andern Tage!“ Gott hörte diesen Ausruf, und nahm bald die edle Frau zu sich, auf daß sie die Wolken nicht sähe, die noch den Horizont ihrer Lieblinge verfinsterten.

Die Gräfinn Mildau, nicht in der Residenz, als Rothenstern mit Eugenie anlangte, erfuhr auch seine Vermählung erst bey ihrer Rückkunft. Überrascht von dem, was sie doch öfter ihm angerathen, war sie begierig auf die Frau, die in Ottomars Herzen ihre Nachfolgerinn geworden. Es freute sie, daß er endlich den Sturm in sich beschwichtigt; dennoch verspürte sie ein ge-

wisses Mißbehagen über seinen jähen Entschluß. War so heftig hatte er sie doch wohl nicht geliebt, wie würde er sonst so schnell eine Andere sich erkoren haben? Gleichgültig konnte ihm die nicht seyn, der er auf ewig sich verbunden, und liebte er sie, dann war auch seine Leidenschaft für Clarissen nicht, wofür er sie ausgegeben. Daß er ihre Eitelkeit sehr verlegt, durch seine Heirath, gestand sie sich nicht, und suchte den Grund ihres Unmuthes in fremden Quellen.

Daß Ottomar ihr seine Gemahlinn zuführen würde, erwartete die Gräfinn; allein er begnügte sich damit, sie ihr am dritten Orte zu präsentiren. War es, daß der Ton seiner Stimme ihn hierbey verrieth oder der eindringende Blick Clarissens auf sie mehr sagte, als vielleicht beabsichtigt wurde, oder folgerte Eugenia eben daraus, daß Rothenstern bey Frau von Mildau keine Visite mit ihr gemacht, daß sie ihre Nebenbuhlerin sey, genug, es durchzuckte sie mit Blitzesschnelle die Überzeugung: es stehe jene Gefürchtete vor ihr. So schön hatte sie die Geliebte ihres Gatten sich nicht geträumt, so reizend Clarissa sich die Gemahlinn Ottomars nicht gedacht. Sie wünschte ihm Glück zu dem Besitz einer so liebenswerthen Frau; er verneigte sich stillschweigend; in diesem Schweigen wollte die Gräfinn ein Merkmal seiner noch für sie vorhandenen Glut erkennen. Ottomar entzog sich ihrem Späherauge.

„Fliehet der Baron mich, so hat er seine guten Gründe dazu!“ meinte sie, und geschmeichelt von diesen Gründen, besänftigte sich ihre gekränkte Eigenliebe. Seine Motive ehrend, lud sie ihn nicht zu sich; er fand jedoch, nach reiflicherem Überlegen, es klüger, ihr Haus nicht ganz zu meiden, damit die Welt, der vormals seine Liebe zu der Gräfinn schwerlich entgangen, nicht eben aus seinem jetzigen Fernhalten Schlüsse ableite, die Eugeniens Ruhe bedrohen konnten. Um den Zustand seines Innern fragte er sich nicht; er hegte die zärtlichste Freundschaft für seine Gattinn; ihr Glück war ihm heilig, und die richtige Vermuthung, die sie indeß bloß angedeutet: daß es Frau von Mildau sey, für die er mit Leidenschaft empfunden, gebot ihm nur größere Vorsicht. Wich er Clarissen zu sehr aus, so durfte Eugenia Argwohn fassen, und geschehen war es alsdann um ihren Frieden. Er selbst forderte die Gemahlinn auf zu einem Besuche bey der Gräfinn; entnehmen sollte sie aus diesem Schritte, daß es keine Gefahr mehr für ihn habe.

So waren einige Wochen verstrichen, als Clarissa ihrer Freundin Nachstehendes schrieb:

„Daß ich immer gern mit mir im Reinen bin, ehe ich über mich spreche, weißt Du, meine theure Marie, auch, daß ich die Dinge, die mich am meisten beschäftigen, oft am liebsten verschweige. Bey Freudigem nur gestatte ich willig eine Ausnahme; was mich drückt, entfließet selten meinen Lippen, seltener noch meiner Feder. „Das klingt sehr ernst!“ höre ich Dich sagen. Nun ja, so etwas von Ernst ist auch in mir, und noch ein heimlicher Verdruß obenein. Laß Dir erzählen!“

„Du wirst Dich erinnern, daß ich schon mehr denn ein Mal zu Dir mich flüchtete, um nicht unglücklichen Trieben stets neue Nahrung zu geben durch meine Gegenwart. Das Schicksal wollte, daß der Mann, der mit ungewöhnlicher Liebe und Ausdauer an mir hing, mich nicht zur Erwidderung reizen konnte; vielleicht — ist doch des Menschen Herz ein ewiges Räthsel! — weil ich seiner zu gewiß war. Oft wünschte ich, es möchte ein neues Band ihn fesseln,

damit er nur von mir ließe, die ich seine Pein beklagte, ihr aber nicht abzu-
helfen vermochte. Oder sind wir etwa verpflichtet, auf Unkosten des eigenen
Glückes, fremdes Glück zu gründen? Ich glaube doch nicht! Wie viele For-
derungen würden da an uns ergehen, die wir nicht erfüllen könnten!“ —

„Ottomar hat endlich dem Rathe seiner Freunde, vielleicht dem seines
Herzens, gefolgt, er hat sich vermählt, und, o über die Unerklärlichkeit des
meinigen! es schlägt dieß seitdem nicht ruhiger. Frau von Rothenstern ist jung
und schön, ist vielseitig gebildet, und ohne alle Ansprüche, ohne alle Pedan-
terie, gerade wie ihr Gatte die Frauen liebt. Sie scheint tief für ihn zu füh-
len, scheint, wenigstens in meinem Beyseyn, ihn genau zu beobachten, was
aber vermuthlich, außer mir, Niemanden auffällt; doch malt sich nicht etwa Ei-
fersucht und Unwillen in ihrem Antlitze, wendet er sich zu Deiner Freundin;
eher lese ich die zärtlichste Besorgniß darin; sicher ist's, sie weiß um sein voriges
Verhältniß zu mir, und möglich, daß er selbst es ihr gestanden; möglich, daß
sonst ein Geschäftiger — es fehlt ja nicht an derley Menschen! — sie davon
unterrichtet; möglich auch, daß sie es bloß errathen; ihr Auge sieht scharf,
das hab' ich schon weg, und bekenne, daß meines vor ihr sich senket, wenn
sie mich so fixirt; es ist dann, als wolle sie das Geheimste meines Busens
mit ihrem Flammenblick beleuchten, und als flüstere mir Jemand: sie habe
nicht Unrecht, etwas darin zu suchen, das sich scheut, an's Tageslicht zu
treten.“

„Wäre es wahr, Marie, wirklich wahr, daß die Realisirung eines lang
gehegten Wunsches mir nun zur Qual würde? Daß ich Ottomar jetzt ungern
an der Seite einer andern Frau sähe; daß ich, mit Einem Wort, ihn liebte,
seit er aufgehört, nur für mich zu leben? Was hat unsere beyder Gemüther
so ausgewechselt? Und welche neidische Macht treibt ihr Spiel mit uns, daß
ich dem Edlen ein Glück versagen mußte, wonach er seit Jahren aus allen
Kräften gerungen, und er nun mir nicht mehr gewähren kann, was meine
Brust im Stillen sich ersehnet?“

„Zu Dir allein, meine gute Marie, sprach ich je von Ottomars Liebe für
mich; es ist mir nicht eigen, mit so genannten Eroberungen zu prahlen, und
wie oft man mich auch neckte mit dem „treuen Schäfer,“ ich ging in den Scherz
niemals ein, gab niemals Rothensterns Leidenschaft zu; ärgerte mich aber
wohl über Diejenigen, die, seiner spottend, vermeinten, ihnen werde es eher
gelingen, meine Gunst zu erhalten, weil sie klug genug wären, keine über-
spannte Liebe zu empfinden oder sie mindestens nicht zu zeigen; doch eben dieß
abgemessene Wesen, dieß berechnete Spiel, verrieth mir, daß nur Interesse
oder Convenienz sie um meine Hand buhlen hieß, und ihre Speculation ward
mir verächtlich. Aber, um wieder auf Ottomar zu kommen! So ruhig, wie
vormals, bin ich nicht mehr, wenn man seiner jetzt erwähnt, wenn man von
seinem Betragen gegen die Gattinn, von dieser selbst, redet, und sie sehr lobt;
und ich noch mitloben muß, will ich nicht den Verdacht des Neides auf mich
laden; denn irre ich nicht, so geschieht es oft absichtlich, daß man diesen Gegen-
stand vor mir erörtert. Die Frauen verzeihen mir nicht, jahrelang den hübs-
chesten, geistreichsten jungen Mann an meinen Triumphwagen gekettet, und
in übermüthigem Stolze — so werden sie es schelten — ihn ausgeschlagen zu
haben. Die Männer, alle beleidigt in Ottomar, und theils persönlich ver-

wundet durch ein ähnliches Schicksal, nehmen gern Rache an mir, der, wie sie glauben, eine kleine Demüthigung nicht schadet. O, wie gering ist die Strafe, die sie über mich verhängen, gegen jene, welche eine höhere Gewalt mir bestimmt, und wie würden sie frohlocken, vermöchten sie auf den Grund meiner Seele zu blicken, und dort ein Bild zu erkennen, das ich vor mir selbst zu verschleyern suche?“

„Dir läugne ich es nicht, theure Freundin, daß ein herber Schmerz mein Inneres erfaßt hat, und es zuweilen mich bedünket, als werde Deine Clarissa nie mehr heiter werden. Ich selber habe mich betrogen um ein Glück, wie der Himmel, in seiner besten Laune, die Auserkornen nur damit beschenkt; habe Ottomarn eine Seligkeit geraubt, die keine Andere ihm je verleihen wird; denn wie er mich geliebt, ich fühl' es nun wohl, liebt man Einmal nur im Leben, und so sehr Nothenstern die Gattinn auch verehrt, angebethet hätt' er Clarissen, wäre sie die Seinige geworden. Wo solche Flamme in gleicher Flamme sich begegnet, da blüht aus dem kalten Erdenleben ein Paradies hervor.“

„Vergib, geliebte Marie, den langen Brief und meine Klagen; ich weiß, sie helfen zu nichts, auch ist es nicht meine Art, zu jammern und zu winseln; aber warum die Loose so und nicht anders fallen mußten, frage ich ewig und werde ewig keine genügende Antwort darauf erhalten. Leb' wohl, und gedenke Deiner

Clarissa.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Grabchrift eines Säufers.

Mich legte in dieß Grab hinein
Mein bester Freund: der Wein!

Correspondenz-Nachrichten.

London, im Jänner 1828.

In unsrer Theaterwelt hat sich seither wenig Interessantes zugetragen. Es ist wahr, man hatte uns zu Anfang der Wintermonate eine reiche und etwas geheimnißvolle Ausbeute histrionischer Machtsücke vorgehalten; sich von einem Riesengenie, das die atlantischen Gewässer herüber wehen sollte, in die Ohren geraunt; Schau-, Trauer- und Lustspiele, aus der Feder edler Lords und Ladies — wie die Sucht des Jahrhunderts es jezt mit sich bringt — gekossen, dem fühlenden, traurenden, lachenden Vorgefühl hingehalten. Hat ein schmetternder Sturm den Roscius der Yankee in die Tiefe geschleudert? Hat eine gespenstige Erscheinung des Shakespearischen Dänenhelden oder die Larve der Garrick'schen Muse, den Zauberkiel in der edlen Hand angrinsend, den Funken dramatischen Geistes in dem hochwohlgebornen Gehirne wieder ausgelöscht? Dieß sind die Fragen oder Ausrufungen, welche ich in Ihnen aufsteigen sehe, da Sie sich schon durch den Anfang meines Briefes auf Täuschungen gefaßt machen müssen. Das hiesige brittische Publicum hat solche nicht minder gefühlt, und der Erfolg rechtfertiget den Unwillen, dessen man sich über die fehlgeschlagenen Erwartungen der Liebhaber der Kunst nicht enthalten kann. Aus meiner Berichtigung der merkwürdigsten Begebenhei-

ten, die ich sogleich im Begriff bin zu erwähnen, werden Sie sich schon selbst auf jede Frage befriedigend antworten können.

Ein mächtiges Trauerspiel, so sagte man in den Green-Rooms, hätte Lord B***y unter dem eingebenden Himmel Italiens, während seines zweijährigen dortigen Aufenthaltes, geschrieben. Er selbst soll sogar eine Probevorstellung davon, seinen bewundernden Landesverwandten, auf seiner Villa gegeben haben. Von dort aus bis zu uns verbreitete sich das Gerücht des Meisterwerks, und mit der größten Zuversicht sprach man von dessen Aufführung auf einer unsrer zwey eifernden Bühnen. Der Name oder auch nur der Knoten des Stücks schwebten in geheimnißvollem Dunkel. Unterdessen nahm man bey der Eröffnung der Theater mit der alten Hausmannskost vorlieb, ohne dennoch auf die neugewürzte Speise den hoffenden Vorschmack aufzugeben, bis endlich die Lästertunge sich hören läßt, und das Ganze als ein Nährhahn betrachtet. Andere wollten behaupten, daß der edle Lord die Summe von 1200 £. für sein Manuscript gefordert hätte, und entschlossen sey, es lieber den Flammen zu opfern, als es für einen mindern Preis zu übergeben. Wie wir von einigen glaubwürdigen Freunden gehört haben, ist in dem Letzten viel Wahrscheinliches. Schade, daß der Verfasser nicht eine Dachkammer oder wenigstens ein sechstes Stockwerk bewohnt; schade, daß er nicht um 12 für sein Mittagsmahl den einladenden Dampf der räuchernden Massen von Fleisch an den Fenstern der Speisehäuser, mit gierig schnappendem Maule, zu verschlingen hat! Wie billig dürfte alsdann der Kauf für die Directoren werden! — Die Muse scheint aber in diesem zu gesitteten Zeitalter nicht mit Schwarzbrot vorlieb nehmen zu wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Spalato, am 4. April 1828.

Slavische Literatur. Vor zwey Jahren erschien zu Ragusa bey dem dortigen Buchdrucker Anton Martecchini ein episches Gedicht in zwanzig Gesängen und drey Bänden, betitelt „Osman“ (bey Volke in Wien zu haben). Es ist in slavischer Sprache geschrieben, und entstand zu einer Zeit, wo das übrige zahlreiche Volk der Slaven ragusaischen Dialects noch, so zu sagen, in einer geistigen Nacht begraben lag, während zu eben dieser Zeit in Ragusa ein edler Wettstreit herrschte, der slavischen Muse einen blühenden Parnas zu erbauen. Der Verfasser dieses Gedicht war ein Patrizier von Ragusa, Namens G. F. Gondola († 1638). Der Gegenstand der Dichtung sind die tragischen Schicksale des Sultans Osmans und seines Gegners Ladislaus, Königs von Pohlen. Der Dichter lebte zu einer Zeit, wo die slavische Literatur den höchsten Aufschwung erreicht hatte, denn später, und insbesondere nach dem großen Erdbeben von 1667, gerieth sie immer mehr in Verfall. Das Gedicht circulirte handschriftlich in den Händen der gebildeten Ragusäer und Dalmatier, und Appendini hat es in dem zweyten Bande seiner Literaturgeschichte von Ragusa bereits besprochen. Erst unsrer Zeit war die Publicität desselben vorbehalten. Die Ursache, warum es nicht schon lange geschah, legt man allgemein dem 14. und 15. Gesange bey, welcher Anzüglichkeiten gegen die Türken enthalten haben sollte, weshwegen der Senat den Druck nicht zugab. Einer meiner Bekannten, ein unterrichteter Ragusäer, erklärt dieß aber für eine Fabel, und sagte mir, der Dichter selbst habe sie kurz vor seinem Tode vernichtet, da er sie für die Öffentlichkeit zu erotisch hielt. Wenigstens waren sie unter seinen nachgelassenen Papieren nirgends zu finden. Diesen Abgang hat vor ungefähr 30 Jahren der Patrizier Peter Sorgo, ein noch lebender Greis, durch Verfassung zweyer anderer Gesänge ergänzt. Gleichzeitig mit dem letzten Bande erschien auch eine italienische Bearbeitung, betitelt: „Versione libera dell' Osmanide. Poema illirico di G. F. Gondola, Patrizio di Ragusa. Colla vita di lui scritta dall p. J. M. Appendini per A. Martecchini, 1827. — Merkwürdig ist es, daß die Erscheinung dieses Gedichts durch Zufall (es war schon 1825 unter der Presse) in eine Zeit fällt, in welcher es einem Herrscher der Osmanen gelingt, jene Reformen wirklich auszuführen, deren Vorbereitung dem Helden des Epos das Leben kostete.

Über den Werth dieses poetischen Kunstwerkes kann ich, als Lays in der slavischen Sprache, nicht urtheilen; aber mehrere Personen (worunter auch der italienische Übersetzer), welchen ich ein competentes Urtheil zutraue, stellen es sehr hoch. Das Gedicht soll unendlich reich an schönen poetischen Bildern und ergreifenden Situationen seyn. Die Liebesklagen der Krunoslava im zwölften Gesang sollen eine unendliche Tiefe des Gemüths und Zartheit der Empfindung aussprechen. Eben so wurden mir folgende poetische Bilder als besonders gelungene bezeichnet, als: die badenden Nymphen; der Raub des Iubi Drago; die Schilderung der Hölle; die Gesandtschaft zu dem Könige Sigmund; die Berathungen der Türken; die Entdeckung der Verschwörung; und der letzte Gesang über die Geschichte der Osmanen. Man wirft aber dem Gedichte Mangel an Einheit vor, indem der Pohlenfürst Ladislaus eben so sehr in der Dichtung hervortritt, als Osman der Sultan. Ferner sollen dieselben Gedanken öfter wiederholt werden, welches aber die slavischen Dichter überhaupt zu thun pflegen, und in ihrer wörterreichen Sprache auch weniger auffallen soll, als bey einer Übertragung in eine andere.

Das Original-Gedicht ist in vierverfügen gereimten Trochäen und Jamben geschrieben. Die Übersetzung aber ist sehr verkürzt und frey, und besteht in so genannten Versi sciolti. Der Recensent derselben im Literatur-Blatte des Morgenblattes hat in der Nummer 23 in wenigen, aber kräftigen und kunstgewandten Zügen von diesem Gedichte gesprochen. Aber er irrt, wenn er den Professor Appen d i n i für den Übersetzer hält. Derselbe ist ein in Staatsdiensten stehender Beamter und geborner Dalmatier, welcher sich aus Bescheidenheit nicht genannt hat. Meines Wissens wurde dieses, jezt Österreich angehörende slavische Musenwerk noch in keinem vaterländischen Blatte besprochen, deshalb wollte ich die Freunde der slavischen Dichtkunst darauf aufmerksam machen.

Franz Petter.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die Reprise der Pacini'schen Oper: „L'ultimo giorno di Pompeji,“ wurde durch die großen Talente des Sign. Rubini und Sign. Lablache sehr glänzend, und erfreute die Theaterfreunde sehr. Wie himmelweit verschieden steht Sign. Rubini als Appio von der einsigen Besetzung. Sein meisterhafter Gesang verbreitet einen so allgemeinen Enthusiasmus bey den Kunstfreunde, der zugleich vom Schmelze der schönen Stimme ergriffen, und von der ungeheuern Gewandtheit dieses großen Sängers zur Bewunderung genöthigt wird. Er sang in dieser Oper auch eine Arie, welche er schon in der Donna del Lago einlegte, und in welcher er Alles begeisterte. Sein Triller auf dem hohen C ist das Non plus ultra des Tenors. Rauschender Beyfall begleitete jeden seiner Abgänge.

Sign. Lablache imponirt durch seine eminente Kraft als Salustio, und er versteht es aus dem Grunde, die Majestät seines Gesanges mit Klängen zarter Anmuth zu würzen. Wenn er seine höheren Corden con forza gebraucht, und das obere C klingen läßt, so schlägt die Macht seiner Stimme seine ganze Umgebung, und wenn sie noch so zahlreich wäre. Steigt er später bis zum hohen Es, dann bricht der Beyfall durch alle Schranken, selbst vor Ende des Tonstücks, und erklärt ihn immer wieder als siegreicher Meister seiner Rollen.

Sigra. Favelli gab die Ottavia mit abwechselndem Glücke, und schien nicht ganz disponirt. Besonders mißlang das erste Recitativ in Hinsicht der Intonation. Ihr Duett mit Sign. Lablache, und ihre Arie mit Chor erwarben jedoch ihrem Verdienste ehrenvolle Anerkennung. Ihre Methode ist schön, eben so zeigt ihre Gestalt und Bewegung Anmuth und edle Formen.

C o n c e r t.

Hr. Merk, Mitglied der Hof-Capelle, Solospieler des Hof-Operntheaters und Professor des großen Musikvereins, gab am 14. April im landständischen Saale sein Concert, und ließ sich auf dem Violoncell mit einem Concert von seiner Erfindung hören, in welchem er die Kraft und Schönheit seines Spiels abermals aufs Neue bekräftigte, und eben sowohl im Starken als Graziösen die aufrichtigste Bewunderung seiner Zuhörer sich zu erwerben wußte. Wir behaupten, und das Publicum theilt mit uns dieselbe Meinung, daß die Anwesenheit des berühmten Komberg den Beyfall in Nichts geschmälert hat, welchen dieser sehr brave Virtuos sich von je her bey seinen Leistungen erworben hat. Das Concert (der erste Satz in A-moll) ist für das Violoncell recht dankbar geschrieben, und hat schöne Effecte. Hr. Merk wurde sehr applaudirt, und hervorgerufen. Nach ihm sang Sagra. De Vecchi eine Arie aus Donna del Lago, und erhielt ihres schönen Vortrags wegen lauten Beyfall. Eben so zeichnete sich Ule. Krings auf der Harfe aus, und spielte ein Adagio und Rondo von Bochsa, in welchem sie den Glanzpunct ihrer Kunst in der wirklich schönen Cadenz zu erreichen wußte. Ihr zartes und doch auch kraftvolles Spiel erregte Enthusiasmus. Auch sie wurde gerufen. Nach dieser Nummer sang Sagra. De Vecchi ein Recitativ mit Clavier-Begleitung, und eine Cavatine mit Accompagnement einer Harfe und einer Flöte, welches ebenfalls präcis und ausdrucksvoll ausgeführt wurde, und lauten Beyfall erhielt. Auf brillante Art beschloß Hr. Merk das Concert mit Variationen über ein ungarisches Thema, in welchen er alle nur erdenklichen schweren Aufgaben in künstlichem Figurenwechsel auf das siegreichste löste, und seinen Rang als großen Violoncellisten abermals bewährte. Der nationale und charakteristische Zug, welchen der Spieler gegen das Ende angebracht hatte, erregte lauten, stürmischen Beyfall. Hr. Merk wurde auch hier gerufen.

Am Schlusse müssen wir noch der trefflichen Execution der ganzen Musik erwähnen, welche unter Hrn. Schuppanzigs Leitung vor sich ging, und durch die schöne Aufführung der Cherubinischen Ouverture aus Armand diesem geschätzten Künstler allgemeine Anerkennung erwarb.

C o n c e r t = A n z e i g e.

Sonntags, den 27. April, wird Hr. Georg Bayr im nied. österr. landständischen Saale ein Concert geben. Eine Ouverture von Joseph Dessauer wird daselbe eröffnen. Sodann wird Hr. Bayr das Allegro eines von ihm componirten Flöten-Concerts (in G-moll) mit zwey Zwischensätzen in Doppelstönen auf der Flöte spielen. Ule. Sallamon wird sich mit Variationen von H. Herz auf dem Pianoforte hören lassen; der k. k. Hofschauspieler Hr. Wotke Castelli's Gedicht: „Frauenrache und Männerlist“ declamiren, und das Ganze mit einem Adagio und Polonoise für die Flöte mit mehreren Zwischensätzen in Doppelstönen, componirt und gespielt von dem Concertgeber, schließen. Dieses Concert dürfte für die Kunstfreunde deshalber ein besonderes Interesse haben, weil Hr. Bayr hier die feste Begründung und weitere Ausbildung des von ihm erfundenen Systems, auf der Flöte zwey Töne in allen Progressionen und Tonarten hervor zu bringen, in seinem Vortrage entwickelt wird. Eintrittskarten zu 3 fl. W. W. sind in der Kunsthandlung des Hrn. Tobias Haslinger, in der Wohnung des Concertgebers (Mariahilferstrasse, Nro. 14), wie auch am Tage des Concertes an der Cassa zu haben. Der Anfang ist um halb 1 Uhr Mittags.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.